

grund des Bundes. Das Ethos des Bundes ist ein Ethos der Antwort; die Ethik des Bundes eine Ethik des Dialoges.

Kap. 2 (Grundsatzklärung und Einzelbestimmungen) lenkt die Aufmerksamkeit auf den Geist und den Buchstaben des Gesetzes. Jener liegt im Grundsätzlichen, dieser birgt Gefahren in sich. „Wenn sich die positiven Gesetze übermäßig vermehren, so wird dadurch die ganze Sittlichkeit des Bundes verdrängt, weil die Errichtung einer – im Falle Israels sakralen – Ordnung auf Kosten der Grundsatzklärung zum letzten Ziel wird. Das ist der Triumph einer Institution über den Geist. Die Religion wird zur ‚Zunft‘, die Sittlichkeit zum Legalismus.“ (89 f.)

In Kap. 3 (Segens- und Fluchformeln) wird u. a. offenbar, daß der Segen für den Gehorsam verheißen ist, nicht für die reine Beobachtung.

Im 4. Kapitel (Theozentrische und mitmenschliche Ethik) zeigt der Autor eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Sinaiprotokoll und den hethitischen Vasallenverträgen auf: Diese wurden zwischen Fürsten geschlossen, nicht zwischen Völkern. Der Bund im AT ist aber unmittelbar gemeinschaftsbezogen, zwischen Gott und seinem Volk. Das Israel Gottes geht dem rein materiellen Israel vor und gibt ihm Sittlichkeit und religiöse Weihe. Eine Tiefenanschau in die inneren Dimensionen göttlicher Heilsökonomie, ein Stück biblischer Theologie, neu gesehen und von großer Aktualität ist hier geboten.

LOHFINK NORBERT, *Bibelauslegung im Wandel*. Ein Exeget ortet seine Wissenschaft. (240.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1967. Leinen DM 16.80.

„Die katholische Bibelauslegung ist im Wandel. Doch wenn man dieses Wort schon ausspricht, wie es der Titel dieses Buches tut, dann ist man auch verpflichtet, genau zu sehen, was sich nun wirklich wandelt und was in all dem Wandel bleibt, ja neu und stärker aufleuchtet.“ (11.) Dieser Aufgabe, immer aufzuzeigen, wo die Grenzen liegen zwischen Zeitbedingtem und zeitlos Gültigem in der Bibel, weiß sich Lohfink verpflichtet, und ihr dienen die hier gesammelten Vorträge. Dankenswert ist dabei das Bekenntnis, daß das neugewonnene Licht auf der einen Seite oft die Verlagerung des Dunkels auf die andere Seite zur Folge hat. Richtig betont Verf., daß es bei aller historischen und archäologischen Bemühung primär um die Aussage der Bücher gehe. Wird der Horizont des Menschen von damals mit dem eigenen heutigen Horizont verschmolzen, dann hat die Bibelwissenschaft ihren Sinn erfüllt. „Bibelwissenschaft ist Auslegung.“ (69.) Die historische Frage ist dabei trotz allem sekundär, und das macht „das bleibend Fragmentarische und stets vom

Dunkel Durchsetzte der historischen Forschung leichter tragbar“. (70.) Zur näheren Kennzeichnung des Anliegens des Buches seien einige Themen bzw. Titel der hier abgedruckten Vorträge genannt: Bibelwissenschaft nach dem Konzil, Erkenntnisfindung und Erkenntnisfortschritt in der Theologie, zur historisch-kritischen Methode, die ersten Kapitel der Bibel nach der Intervention der Naturwissenschaft, die 10 Gebote ohne den Berg Sinai, die historische und christliche Auslegung des Alten Testaments u. a.

Wenn Lohfink es hier unternommen hat, seine Wissenschaft (= Bibelauslegung) zu ordnen, so scheint ihm dies für sich selber und für seine Hörer bzw. Leser gelungen zu sein. Besonders zeitgemäß finden wir den Hinweis: „Das normale Kontrollinstrument der Theologie ist die öffentliche, wissenschaftliche Diskussion. In einer dynamisch gewordenen Wissenschaft ist sie das sicherste Mittel zur Selbstkorrektur. Sie setzt die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung voraus.“ (9.) Unter anderen Mitteln nennt er die Reflexion jedes Wissenschaftlers über die von ihm angewandten Methoden und die Kommunikation mit einem breiten Publikum. Diese gehört in der Theologie dazu (in anderen Wissenschaftszweigen nicht). Denn die Theologie ist ja nicht nur Auslegung der Bibel, sondern auch Auslegung des Glaubens der Kirche, also des Glaubens aller Gläubigen (10). Eine Menge kostbarer Erkenntnisse leuchtet aus diesem Buch. Wer es im Sinne des Autors nimmt „als Sammlung von Fragen, Vorschlägen und Selbstprüfungen, aus sachgegebener Notwendigkeit vor dem Forum von Nichttheologen ausgesprochen“ (11), wird ihm seinen Beifall nicht versagen dürfen.

JUNG CARL GUSTAV, *Antwort auf Hiob*. (143.) 4. revidierte Aufl. Rascher-Verlag, Zürich 1967. Paperback sfr. 7.80.

Antwort auf Hiob. Jung gibt sie nicht als Schrifttheologe, sondern vom Standpunkt der Psychologie und Psychiatrie und bringt dabei Aspekte, mutmaßliche Zusammenhänge, manchmal phantastische Kombinationen von staunenerregender Kühnheit. Wenn er in seinem Jahwibild das Numinose, Unheimliche, Furchtbare verbindet mit dem Bilde vom großen Liebenden, vom Helfergott, „Jahwe ist beides: Verfolger und Helfer in einem“ (14), so kann der Theologe streckenweise mit ihm konform gehen. Aber auch dort, wo der Theologe anders sieht, bleibt die Lektüre des Buches interessant und spannungsgeladen, ja sie führt gerade dort manchmal zu vertieftem Verständnis. Und wenn nach Jung das Böse wie das Gute in Jahwe ist (14), wenn sich hier eine *complexio oppositorum* findet und Hiob „Hilfe von Gott gegen Gott“ erwartet (124), so mag das gemäß der Vaterunserbitte „und führe uns nicht in Versuchung“ vom Christ-

gläubigen richtig verstanden werden. Aber darum geht es wohl hier dem Autor nicht. Er möchte überhaupt den Eindruck, als hätte er beabsichtigt, eine „ewige Wahrheit“ zu verkünden, vermeiden (124). Er wollte das Problem von Gut und Böse (in Gott) aus der Erfahrung des Psychologen angehen und führte dies durch, indem er eine von subjektiven Emotionen begleitete persönliche Erfahrung beschrieb. (Siehe Nachwort 124.) Also soll hier keine Dogmatik, keine „Lehre“ gegeben werden. „Das Buch soll nichts anderes sein als die fragende Stimme eines einzelnen, der hofft oder erwartet, der Nachdenklichkeit seiner Leser zu begegnen.“ (124.) Aber auch introdutorisch gibt Jung beachtenswerte Hinweise aus seinem Fach, wenn er z. B. dazu neigt, „daß Johannes, der Verfasser der Briefe, mit dem Apokalypitiker identisch ist. Der psychologische Befund spricht zugunsten dieser Annahme“ (100). Wer zwischen psychologischer und theologischer Betrachtungsweise zu unterscheiden weiß, wird das Buch mit Gewinn lesen.

Linz/Donau

Max Hollnsteiner

KILIAN RUDOLF, *Die vorpriesterlichen Abrahamsüberlieferungen*, literarkritisch und traditionsgeschichtlich untersucht. (Bonner Biblische Beiträge 24) (XII und 320.) Peter-Hanstein-Verlag, Bonn 1966. Kart. DM 56.—.

Die Untersuchung zerfällt aus der Natur der Sache in zwei ungleiche Teile. Im ersten (1–282) werden die Abrahamsüberlieferungen der Kapitel 12–22 mit Ausschluß der P-Stücke (Priesterschrift) minutiös auf verschiedene Schichten zergliedert; im zweiten (284–320) die Ergebnisse der Einzelanalyse in Zusammenschau geboten. Das gewonnene Bild der Textgeschichte ist sehr differenziert. In Gen 12 und 13 erarbeitet Kilian folgende Schichten: 1. Vorjahwistische Grundschrift, 2. vorjahwistische Erweiterung der Grundschrift, 3. jahwistische Erweiterung, 4. die P-Redaktion, 5. nicht fixierbare Stücke. — Das neuartige Ergebnis der schwierigen Untersuchungen liegt darin, daß Verf. über den Jhwisten hinaus in die sogenannte vorjahwistische Grundschrift vorstößt, die ihre Formung in der Zeit zwischen Landnahme und Großreich Davids erhalten habe (1200 und 1000 v. Chr.). Das Prädikat des „wundervollen Erzählers“, mit dem man vielfach den Jhwisten auszeichnet, gebührt also in Wahrheit dem Verfasser der Grundschrift. Der Jhwist habe vor allem theologische und heilsgeschichtliche Vertiefungen in den Text eingebaut; er müßte daher eher der Theologe genannt werden. Es ist unmöglich, im Rahmen einer Besprechung auf die vielen Probleme und Lösungen, die geboten werden, näher einzugehen. Jedenfalls hat Verf. an einem begrenzten Abschnitt des Pentateuchs gezeigt, daß die üblichen Pentateuchquellen noch keine sicheren Thesen, sondern vielmehr

eben nur Hypothesen sind, die durch weitere angestrenzte Arbeit zu klären sind.

Mit welchen Methoden erreicht Kilian seine Ergebnisse? Der Untertitel sagt es klar: mit literarkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Kriterien. Denn zuerst muß die Textgeschichte geklärt sein, bevor man eine Geschichte, und erst recht eine biblische Theologie aufbauen kann. Ein wichtiges Kriterium sind „Themata“, „Motive“, „Aetiologien“. Doch gerade bei dieser Arbeitsmethode muß man einige Zweifel anmelden. So wird z. B. zur Ausscheidung der Grundschrift in der Berufung Abrahams das „Landthema“ eingeführt. Weil in Gen 12, 2 das in Vs 1 angeschnittene „Landthema“ fehle, gehöre Vs 2 nicht zur Grundschrift, sondern zum Jhwisten. Dieses Kriterium wirkt keineswegs überzeugend; denn im Fortgang der Rede können doch neue Gedanken auftauchen. Darauf haftet am „Thema“ doch wohl sehr viel Subjektives. Das gleiche gilt von den Motiven und erst recht von den Aetiologien. Der Bericht über den Streit der Hirten Abrahams mit denen Lots beziehe sich auf kein historisches Faktum, vielmehr sei er eine theologische Deutung der qualvollen Situation, daß Israel nicht die Jordangegend besetzen konnte. „Situation“ ist aber etwas derart Fluktuerendes, daß aus ihr alles und nichts entstehen kann. Das Verdienst vorliegender Arbeit besteht ohne Zweifel in der Aufzeichnung der vorjahwistischen Grundschrift. Vieles andere muß aber mit Fragezeichen versehen werden.

Auszeichnung und Nachteil der modernen Pentateuchforschung bestehen darin, daß man so schnell als nur möglich vom jetzigen Text in die Vorstufen und Schichten zurückzustoßen versucht. Je näher den Ursprüngen, desto besser. Nun scheint aber doch die erste Aufgabe der Formungsgeschichte zu sein, jene Gesetze zu eruieren, die dem jetzigen Text Gestalt und Form geben. Erst wenn diese Arbeit geleistet ist, kann man in die Vorstadien eindringen. Wie selbstverständlich wird der masoretische, hebräische Text zum Ausgangspunkt der Untersuchungen genommen. Die Biblia hebraica bringt aber mehr als den Text. Innerhalb des Textes finden sich die Einteilungen, die sogenannten „Ordnungen“ (*sedarim*) und Unterteilungen, am Rande steht ein ausführlicher Apparat, der zum Großteil aus Zahlen besteht. Man kann mit Recht fragen, ob die Zahl nur die Randmasorah nicht auch den Text selber bestimmt. Hebt man z. B. als Leitworte den Gottesnamen JHWH und den Namen Abraham in den Kap 12 und 13 heraus, die die 9. Ordnung der Genesis bilden, so erhält man: a) erste Unterteilung (12, 1–9): siebenmal JHWH plus siebenmal Abraham; — b) zweite Unterteilung (12, 10–13, 18): siebenmal JHWH plus 14mal Abraham. Damit erreicht man eine klare Gliederung des Textes. Untersucht man dann